

GESTORBEN

Andrej Sinjawski, 71. Der Professor war „beschaulich, ehrlich, wahrscheinlich ein bißchen langweilig“, der Künstler – Pseudonym: Abram Terz – war „unverschämt und frech“.



So schätzte der russische Dissident sich und die zwei Seelen in seiner Brust selber ein. Die sowjetische Justiz verurteilte ihn dennoch ohne Wenn und Aber, ohne Sinn für solche Doppelspiele, als das Pseudonym, unter dem er im Westen Prosa veröffentlicht hatte, 1965 enttarnt wurde. Sechs Jahre mußte Sinjawski bei Lagerhaft und Isolation durchstehen, bevor er 1973 mit seiner Familie nach Paris übersiedelte. Er lehrte fortan an der Sorbonne, gab eine Zeitschrift heraus, veröffentlichte Bücher über seine Lagerhaft und über russische Schriftsteller (darunter 1977 die aufsehererregenden „Promenaden mit Puschkin“) – und auch einen viel beachteten Roman: „Gute Nacht“ (1984). „Kunst ist immer Hoffnung“ war sein Credo. „Sie denkt hartnäckig an den Tod und schafft dadurch hartnäckig Leben.“ Andrej Sinjawski, der jahrzehntelang in Moskau als „besonders gefährlicher Staatsverbrecher“ galt und erst 1991 rehabilitiert wurde, starb am vergangenen Dienstag in seiner Wohnung bei Paris.



Wilhelm Stöck, 75. Die Telefone beim Norddeutschen Rundfunk liefen heiß, als sich „Tagesschau“-Sprecher Wilhelm Stöck 1971 mit einem Ziegenbart auf dem Bildschirm zeigte. Immer wieder schaffte es der kantige Sprecher, das proporzbeflissene „Tagesschau“-Team in Aufruhr zu versetzen. 1978 wurde der sich für SPD-Wählerinitiativen engagierende Stöck vom „Tagesschau“-Chef Dieter Gütt wegen „mangelnder Qualitäten“ aus der Sendung verbannt, strengte aber einen Arbeitsgerichtsprozeß an und gewann. Kein Blatt vor den Mund nahm der gelernte Journalist, der nach eigenem Bekunden Nachrichten nicht nur präsentieren, sondern auch Inhalte

vermitteln wollte, fünf Jahre später, als er die „Tagesschau“ in einem Interview als „parteilich politisch beeinflussbar“ bezeichnete. Nach 20jähriger Tätigkeit bei den 20-Uhr-Nachrichten verabschiedete sich Stöck 1984 freiwillig von seinem Sender. Wilhelm Stöck starb vergangenen Dienstag in Hamburg an Herzversagen.

Kurt Bachmann, 87.

Leidgeprüft und unbeirrbar war der ehemalige DKP-Vorsitzende ein Parteikader wie aus dem Lehrbuch des Antifaschismus. Seine ersten Erfahrungen im Klassenkampf sammelte der gelernte Leder-sortierer aus Düren in der „revolutionären Gewerkschaftsopposition“, 1932 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei. Als Hitler an die Macht kam, ging Bachmann in den Untergrund, später nach Frankreich. 1942 begann eine Odyssee durch mehrere Konzentrationslager, die der Häftling mit der Nummer 125146 dank der illegalen kommunistischen Lagerorganisation überlebte. Seine Ehefrau Alice starb in Auschwitz. Der asketische, eher unauffällige Funktionär erlangte erst 1969 eine Spitzenposition, als er den Vorsitz der neugegründeten DKP übernahm. Nach seinem Rücktritt 1973 blieb er im Präsidium der westdeutschen Splitterpartei, die ihn jetzt in einem Nachruf als „überzeugten Kommunisten“ pries. Kurt Bachmann starb am 23. Februar in Köln.



Günther Müller, 62. Durch seine Doktorarbeit über „König Max II. und die soziale Frage“ war der Niederbayer im Hause Wittelsbach, bei Monarchisten und heimmattreuen Verbänden wohlgeleitet. Doch politische Karriere machte er dann bei der SPD, wo er in den sechziger Jahren zum Bundesvorsitzenden der Jungsozialisten aufstieg. Dem im weiß-blauen Freistaat allmächtigen Franz Josef Strauß, der in Hofbräuhaus-Reden „die Sowjetunion von der Landkarte radieren“ wollte, schickte der beflissene Juso-Chef einen Radiergummi. Die Geste zahlte sich aus: Als der Polit-Parvenü aus Passau nach 1970 in der SPD den Boden unter den Füßen verlor, schenkte ihm Ober-Bayer Strauß, nachdem Müller 1972 in die CSU übergetreten war, den unverlierbaren Wahlkreis Rottal-Inn, den der Passauer zum Gram seiner neuen Parteifreunde lange Zeit für Europa und Bonn gleichzeitig besetzte. Günther Müller erlag vergangene Woche in Bonn einem Herzinfarkt.

